

GEORGE R.R. MARTIN
Der Thron der Sieben Königreiche

Die Welt von Eis und Feuer ist die erste offizielle App zu George R.R. Martins Bestseller-saga. Egal ob Sie die Bücher lesen oder die TV-Serie *Game of Thrones* verfolgen, Sie werden von den zahlreichen Funktionen begeistert sein:

- Profile von mehr als 600 Charakteren mit kompletten Biographien, Details über ihre Häuser und Familien sowie Informationen darüber, wo sie in den Büchern auftreten und wer sie in der TV-Serie verkörpert.
- Profile von mehr als 550 Orten mit Beschreibungen von Burgen, Städten, Regionen, geographischen Besonderheiten und vielem mehr.
- Interaktive Versionen aller offiziellen Landkarten aus dem Zyklus *Das Lied von Eis und Feuer*.
- Zahlreiche Illustrationen von Charakteren und wichtigen Orten aus der Saga.
- Eine »Anti-Spoiler-Funktion«, mit der Sie einstellen können, an welchem Punkt der Saga Sie sich gerade befinden, sodass Sie nicht zu früh Informationen über den Verlauf der Erzählung erhalten.



Sie erhalten *Die Welt von Eis und Feuer* im App Store von Apple.



George R.R. Martin

Der Thron der Sieben Königreiche

Das Lied von Eis und Feuer 3

Ins Deutsche übertragen
von Andreas Helweg

Vollständig durchgesehen und überarbeitet
von Sigrun Zühlke und Thomas Gießl

blanvalet

Die amerikanische Originalausgabe erschien 1996 unter dem Titel
»A Clash of Kings« (Pages 1–332 + Appendix)
bei Bantam Dell, a division of Random House, Inc., New York.

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung,
da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich
auf deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

22. Auflage
Taschenbuchausgabe Juli 2011
bei Blanvalet, einem Unternehmen der Verlagsgruppe
Random House GmbH, Neumarkter Str. 28, 81673 München.
Copyright © 1999 by George R. R. Martin
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2000
by Verlagsgruppe Random House GmbH
Published in agreement with the author c/o Ralph M. Vicinanza, Ltd.
All rights reserved
Redaktion: Marie-Luise Bezenberger
UH · Herstellung: sam
Karten U2 / U3: Franz Vohwinkel
Satz: DTP Service Apel, Hannover
Druck: CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany
ISBN 978-3-442-26822-1

www.blanvalet.de

*Für John und Gail,
in Erinnerung an das Fleisch und den Met,
den wir teilten ...*

Prolog

Der Kometenschweif zog sich, einer blutroten Wunde gleich, durch den purpur- und rosafarbenen Morgenhimmel über den zerklüfteten Felsen von Drachenstein.

Der Maester stand auf dem windgepeitschten Balkon vor seinem Zimmer. Hierher kehrten die Raben nach ihren langen Flügen zurück. Die dämonischen Steinfiguren, die sich rechts und links von ihm drei Meter in die Höhe erhoben, ein Zerberus und ein geflügelter Drache, zwei der tausend Figuren auf den Mauern der betagten Festung, waren mit dem Kot der Vögel gesprenkelt. Bei seiner Ankunft in Drachenstein hatten ihm die grotesken Steine ein unbehagliches Gefühl bereitet, doch über die Jahre hatte er sich an sie gewöhnt. Mittlerweile betrachtete er sie als alte Freunde. Von Vorahnungen erfüllt beobachteten die drei gemeinsam den Himmel.

An Omen glaubte der Maester nicht. Dennoch hatte Cressen in seinem langen Leben noch keinen Kometen gesehen, der nur halb so hell oder in dieser Farbe geleuchtet hätte, dieser entsetzlichen Farbe des Blutes, der Flamme und des Sonnenunterganges. Er fragte sich, ob seine granitene Gefährten je einen derartigen Anblick zu Gesicht bekommen hatten. Schließlich harrten sie schon seit Ewigkeiten hier aus und würden noch da sein, wenn er selbst längst von dieser Welt Abschied genommen hatte. Wenn ihre Zungen sprechen könnten ...

Was für eine Torheit. Er lehnte sich an die Zinne, das Meer toste unter ihm, der schwarze Stein fühlte sich rau an. *Spre-*

chende Figuren und Prophezeiungen am Himmel. Ich bin ein alter Mann, und doch wieder so töricht wie ein Kind. Verließ ihn seine hart erarbeitete Weisheit zusammen mit Gesundheit und Körperkraft? Er war ein Maester, der seine Ausbildung in der großen Citadel in Altsass genossen hatte und durch Gelübde an diese gebunden war. Was war bloß aus ihm geworden, wenn er dem Aberglauben anhing wie ein unwissender Feldarbeiter?

Und doch ... und doch ... der Komet erstrahlte jetzt sogar bei Tage, während grauer Dampf aus den heißen Schloten des Drachenbergs hinter der Burg aufstieg, und gestern Morgen hatte ein weißer Rabe Nachrichten aus der Citadel gebracht, Neuigkeiten, die er lange erwartet und dennoch gefürchtet hatte, die Botschaft vom Ende des Sommers. Alleamt Omen. Zu viele, um sich darüber hinwegzusetzen. *Was hat das alles zu bedeuten?*, hätte er am liebsten in den Morgen hinausgeschrien.

»Maester Cressen, wir haben Besuch.« Pylos sprach leise, als wolle er Cressen in seinen ernsten Gedanken nicht stören. Hätte er gewusst, welcher Unsinn dem Maester im Kopf herumging, hätte er sich wohl kaum zurückgehalten. »Die Prinzessin wünscht den weißen Raben zu sehen.« Korrekt wie stets nannte Pylos sie Prinzessin, da ihr Hoher Vater ein König war. König eines rauchenden Felsens im großen Salzmeer, jedoch nichtsdestotrotz ein König. »Ja, sie wünscht den weißen Raben zu sehen. Ihr Narr ist bei ihr.«

Der alte Mann kehrte der Dämmerung den Rücken zu und stützte sich mit der Hand auf seinen geflügelten Drachen. »Helft mir zu meinem Stuhl und bittet sie herein.«

Pylos ergriff seinen Arm und führte ihn ins Innere. In seiner Jugend hatte Cressen einen forschen Schritt vorgelegt, doch inzwischen war er nicht mehr weit von seinem achtzigsten Namenstag entfernt und wankte leicht auf seinen gebrechlichen Beinen. Vor zwei Jahren war er gestürzt und hatte sich die Hüfte gebrochen, und diese Verletzung war nie

vollständig ausgeheilt. Im vergangenen Jahr war er erkrankt, und die Citadel hatte – nur wenige Tage, bevor Lord Stanis die Insel abriegeln ließ – Pylos aus Altsass geschickt. Damit er ihn bei der Arbeit unterstützte, hieß es, aber Cressen wusste um die Wahrheit. Pylos war gekommen, um nach seinem Tod den Platz des Maesters einzunehmen. Er verübelte es ihm nicht. Jemand musste an seine Stelle treten, und zwar vermutlich früher, als es ihm gefiel ...

Er ließ sich von dem jüngeren Mann zu seinen Büchern und Schriftrollen geleiten. »Geht und führt sie herein. Eine Dame lässt man nicht warten.« Sein Winken war eine schwache Aufforderung zur Eile, der Mann selbst hingegen war zu Hast nicht mehr im Stande. Das Fleisch war runzlig, die Haut dünn wie Papier und mit Altersflecken übersät, und darunter zeichneten sich das Netz der Adern und die Schatten der Knochen ab. Und wie sie zitterten, diese einst so gewandten Hände ...

Pylos kehrte mit dem schüchternen Mädchen zurück. Hinter ihr folgte in seinem hüpfenden, schlurfenden seitlichen Gang der Narr. Auf dem Kopf trug er diesen lächerlichen Helm aus einem alten Blecheimer, an dem ein mit Kuhglöckchen behängtes Hirschgeweih angebracht war. Bei jedem seiner torkelnden Schritte klingelten die Schellen, jede in einem anderen Ton, *klingeling, ding, dong, klingeling*.

»Wer kommt uns da so früh besuchen, Pylos?«, fragte Cressen.

»Ich bin es und Flick, Maester.« Sie blinzelte mit arglosen blauen Augen. Ihr Gesicht konnte man beim besten Willen nicht hübsch nennen. Das Kind hatte das kantige Gesicht ihres Vaters und die hässlichen Ohren ihrer Mutter geerbt, dazu war sie von einem Anfall Grauschuppen entstellt, der ihr noch in der Wiege beinahe das Leben geraubt hätte. Von der einen Wange bis hinunter zum Hals war das Fleisch steif und tot, die Haut war trocken und schuppig, mit schwarzen und grauen Flecken gesprenkelt und fühlte sich an wie

Stein. »Pylos meinte, wir dürften den weißen Raben sehen.«

»Aber natürlich«, antwortete Cressen. Als könnte er ihr je etwas abschlagen. Zu oft war ihr bereits etwas versagt worden. Ihr Name lautete Sharin. An ihrem nächsten Namensstag würde sie zehn Jahre alt sein, und sie war das traurigste Kind, das Maester Cressen in seinem ganzen Leben kennengelernt hatte. *Ihre Traurigkeit ist eine Schande*, dachte der greise Mann, *ein weiterer Beweis meiner Unfähigkeit*. »Maester Pylos, seid so freundlich und holt für Lady Sharin den Vogel aus dem Schlag.«

»Es ist mir ein Vergnügen.« Pylos war ein höflicher junger Mann von fünfundzwanzig Jahren, der so ernst war wie ein Sechzigjähriger. Wenn er doch nur ein wenig mehr Humor besäße, wenn nur ein bisschen mehr *Leben* in ihm steckte; genau das fehlte hier. Trostlose Orte brauchten Licht, keine Ernsthaftigkeit, und Drachenstein war ohne Zweifel düster, diese einsame Zitadelle inmitten nasser Ödnis, von Stürmen und Salz umgeben und stets im Schatten des rauchenden Berges. Ein Maester musste dorthin gehen, wohin er geschickt wurde, und so war Cressen vor zwölf Jahren mit seinem Lord hier eingetroffen und hatte gedient, ja, gut gedient. Geliebt hatte er Drachenstein nicht, und auch zu Hause hatte er sich an diesem Ort nicht gefühlt. Noch heute, wenn er aus seinen unruhigen Träumen erwachte, in denen ihn die Rote Frau verfolgte, wusste er oftmals nicht, wo er sich befand.

Der Narr wandte das mit der geflickten und gescheckten Kopfbedeckung gekrönte Haupt und beobachtete Pylos, der die steile Eisenstiege zum Schlag hinaufstieg. Bei der Bewegung klingelten die Glöckchen. »Im Meer haben die Vögel Schuppen statt Federn«, sagte er, *klingelingeling*. »Ja, ja, ja, ha, ha, ha.«

Selbst für einen Narren war Flickenfraz ein bedauernswertes Geschöpf. Einst hatte er mit seinen Scherzen vielleicht Lachsälven ausgelöst, doch das Meer hatte ihn dieser

Kraft und dazu der Hälfte seines Verstandes und seiner Erinnerungen beraubt. Er war weichlich und fettleibig, wurde von Zuckungen und Zittern heimgesucht, und redete häufig zusammenhanglos daher. Das Mädchen war der einzige Mensch, der jetzt noch über ihn lachte und den es kümmerte, ob er lebte oder nicht.

Wir sind schon drei: ein hässliches kleines Mädchen, ein trauriger Narr und ein Maester ... das bringt doch den härtesten Mann zum Weinen. »Setzt Euch zu mir, Kind.« Cressen winkte sie zu sich. »Das ist aber ein früher Besuch, so kurz nach dem Morgengrauen. Ihr solltet in Eurem Bett liegen und friedlich schlummern.«

»Ich habe schlecht geträumt«, erzählte ihm Sharin. »Über die Drachen. Sie sind gekommen und wollten mich fressen.«

Solange Maester Cressen zurückdenken konnte, wurde das Mädchen von Albträumen geplagt. »Wir haben ja schon darüber gesprochen«, erwiderte er sanft. »Die Drachen können nicht zum Leben erwachen. Sie sind aus Stein gemeißelt, Kind. In den alten Tagen war unsere Insel der westlichste Vorposten des großen Freistaats Valyria. Die Valyrer haben diese Festung gebaut, und sie verstanden sich auf eine Kunst der Steinbearbeitung, die uns verloren gegangen ist. Eine Burg braucht an der Stelle, wo zwei Mauern im rechten Winkel aufeinandertreffen, einen Turm zur Verteidigung. Die Valyrer haben diesen Türmen die Gestalt von Drachen gegeben, damit sie abschreckender wirkten, und außerdem krönten sie die Mauern mit Tausenden Steinfiguren an Stelle einfacher Zinnen.« Er drückte ihre kleine rosige Hand sanft mit seiner eigenen, gebrechlichen. »Ihr braucht Euch nicht vor ihnen zu fürchten.«

Sharin überzeugte das nicht. »Und dieses Ding am Himmel? Dalla und Matricia haben sich am Brunnen darüber unterhalten, und Dalla hat gesagt, sie habe gehört, wie die Rote Frau Mutter erklärte, es sei Drachenatem. Wenn die Drachen

schon atmen, werden sie dann nicht auch zum Leben erwachen?«

Die Rote Frau, dachte Maester Cressen verärgert. *Genügt es nicht, den Kopf der Mutter mit Wahnsinn zu füllen, muss sie auch die Träume der Tochter vergiften?* Er würde ein ernstes Wort mit Dalla reden und sie warnen, nicht solche Geschichten in Umlauf zu bringen. »Dieses Ding am Himmel ist ein Komet, liebes Kind. Ein Stern mit einem Schweif, der sich am Himmel verirrt hat. Bald wird er wieder verschwunden sein, und in Eurem ganzen Leben werdet Ihr ihn nicht wieder sehen. Daher schaut ihn Euch gut an.«

Sharin nickte artig. »Mutter sagt, die weißen Raben bedeuten, dass der Sommer vorbei ist.«

»Das stimmt, Mylady. Die weißen Raben werden nur von der Citadel ausgesandt.« Cressens Hand fuhr zu seiner Halskette, deren Glieder jeweils aus einem anderen Metall geschmiedet waren und die Meisterschaft in den verschiedenen Disziplinen der Gelehrsamkeit symbolisierten; die Kette des Maesters war das Zeichen seines Ordens. Im Stolz der Jugend hatte er ihr Gewicht kaum gespürt, heute jedoch lastete das kalte Metall schwer in seinem Nacken. »Sie sind größer als andere Raben und klüger, und sie werden nur für die wichtigsten Nachrichten verwendet. Dieser hat uns die Botschaft überbracht, dass das Konklave zusammengetreten ist, die Berichte der Maester im ganzen Reich begutachtet und das Ende des großen Sommers verkündet hat. Zehn Jahre, zwei Drehungen und sechzehn Tage hat er gedauert, der längste Sommer seit Menschengedenken.«

»Wird es jetzt kalt werden?« Sharin war ein Sommerkind, wahre Kälte hatte sie noch nie erlebt.

»Bald«, antwortete Cressen. »Wenn die Götter uns wohlgesonnen sind, gewähren sie uns einen warmen Herbst und eine reiche Ernte, damit wir uns auf den bevorstehenden Winter vorbereiten können.« Das gemeine Volk erzählte sich, ein langer Sommer ziehe einen umso längeren Winter nach

sich, aber der Maester sah keinen Anlass, das Kind mit solchen Geschichten noch mehr zu verängstigen.

Flickenfrazz klingelte mit seinen Glöckchen. »Unter dem Meer ist immer Sommer«, sagte er mit hoher Stimme. »Die Nixen tragen Aktinien im Haar und weben Gewänder aus silbernem Seegras. Ja, ja, ja, ha, ha, ha.«

Sharin kicherte. »Ein Gewand aus silbernem Seegras hätte ich auch gern.«

»Unter dem Meer schneit es nach oben«, fuhr der Narr fort, »und der Regen ist knochentrocken. Ja, ja, ja, ha, ha, ha.«

»Schneit es auch bestimmt?«, wollte das Kind wissen.

»Sicherlich«, erwiderte Cressen. *Aber in den nächsten Jahren noch nicht, dafür bete ich, und dann hoffentlich nur für kurze Zeit.*

»Ach, da kommt Pylos mit dem Vogel.«

Sharin jauchzte entzückt. Sogar Cressen musste eingestehen, welch beeindruckenden Anblick dieser Vogel bot. Er war schneeweiß und größer als ein Falke, wobei seine schwarzen Augen verrieten, dass es sich nicht um einen Albino, sondern um ein reinrassiges Tier aus der Citadel handelte. »Hier«, rief Cressen. Der Rabe breitete die Flügel aus, sprang in die Luft, flatterte lärmend durch den Raum und landete auf dem Tisch neben dem Maester.

»Ich werde mich jetzt um Euer Frühstück kümmern«, verkündete Pylos. Cressen nickte. »Das ist die Lady Sharin«, erklärte er dem Raben. Der Vogel zuckte mit dem hellen Kopf auf und ab, als würde er sich verneigen. »Lady«, krächzte er, »Lady.«

»Er spricht ja.« Dem Mädchen stand der Mund offen.

»Nur wenige Worte. Wie schon erwähnt, diese Vögel sind sehr klug.«

»Kluger Vogel, kluger Mann, kluger, kluger Narr«, krächte Flickenfrazz schrill. »Oh, kluger, kluger, kluger Narr.« Er begann zu singen. »*Die Schatten kommen zum Tanzen, Mylord, zum Tanzen, Mylord, zum Tanzen, Mylord.*« Dabei hüpfte er

von einem Fuß auf den anderen. »*Die Schatten kommen und bleiben, Mylord, sie bleiben, Mylord, sie bleiben, Mylord.*« Bei jedem Wort zuckte er mit dem Kopf, und die Glöckchen in seinem Geweih klingelten.

Der weiße Rabe kreischte, flog auf und hockte sich auf das Geländer der Eisenstiege. Sharin schien den Kopf einzuziehen. »Das singt er andauernd. Ich habe ihm gesagt, er soll damit aufhören, aber er gehorcht nicht. Er macht mir Angst. Könnt Ihr ihm nicht sagen, dass er damit aufhören soll?«

Und wie soll ich das anstellen?, fragte sich der alte Mann. *Einst hätte ich ihn für immer zum Schweigen bringen können, aber heute ...*

Flickenfraz war als Kind zu ihnen gekommen. Lord Steffon, Ehre seinem Andenken, hatte ihn in Volantis jenseits der Meerenge aufgetrieben. Der König – der alte König, Aerys Targaryen II. –, der in jenen Tagen noch nicht ganz so stark vom Irrsinn gezeichnet war, hatte den Lord ausgesandt, um eine Braut für Prinz Rhaegar zu suchen, der keine Schwester hatte, die er ehelichen konnte. »Wir haben den herrlichsten Narren gefunden«, schrieb Steffon Cressen und stach vierzehn Tage später nach einer ansonsten erfolglosen Reise wieder gen Heimat in See. »Noch ein Knabe, aber trotzdem flink wie ein Affe und geistreich wie ein Dutzend Höflinge. Er kann jonglieren, gibt die wunderbarsten Rätsel auf, zaubert und singt herrlich in vier Sprachen. Wir haben ihn freigekauft und hoffen, ihn mit nach Hause zu nehmen. Robert wird erfreut sein, und vielleicht wird er sogar Stannis das Lachen lehren.«

Die Erinnerung an diesen Brief stimmte Cressen traurig. Niemand hatte Stannis je das Lachen gelehrt, und der kleine Flickenfraz erst recht nicht. Plötzlich war ein heftiger Sturm aufgekommen, und die Sturmbucht hatte ihrem Namen alle Ehre gemacht. Die Zweimastgaleere des Lords, die *Windstolz*, war in Sichtweite der Burg zerschellt. Von den Zinnen hatten seine beiden ältesten Söhne mit angesehen, wie das Schiff ih-

res Vaters gegen den Felsen geworfen und vom Wasser verschlungen wurde. Mit Lord Steffon und seiner Gemahlin wurden hundert Ruderer und Seeleute in die Tiefe gerissen, und viele Tage später noch spülte die Flut aufgedunsene Leichen an den Strand unterhalb von Sturmkap.

Der Junge wurde am dritten Tag angetrieben. Maester Cressen war mit den anderen nach unten gegangen, um die Toten zu identifizieren. Als sie den Narren fanden, war seine Haut weiß und runzlig und mit feuchtem Sand gesprenkelt. Cressen hielt ihn für eine Leiche, doch in dem Moment, da Jommy ihn an den Knöcheln packte und ihn zum Leichenkarren zerrn wollte, hustete der Junge, spuckte Wasser und setzte sich auf. Bis zu seinem Sterbetag schwor Jommy, Flickenfrazz' Fleisch sei kalt gewesen.

Niemand konnte je erklären, wie der Narr die zwei Tage im Meer überlebt hatte. Die Fischer behaupteten gern, eine Meerjungfrau habe ihm im Tausch gegen seinen Samen beigebracht, wie man Wasser atmet. Flickenfrazz selbst äußerte sich gar nicht dazu. Der geistreiche, kluge Kerl, von dem Lord Steffon berichtet hatte, war nie in Sturmkap eingetroffen; der Junge, den sie am Strand gefunden hatten, war körperlich und seelisch gebrochen, kaum in der Lage zu sprechen und fast nicht mehr bei Sinnen. Dennoch ließ das Gesicht des Narren keinen Zweifel daran, wer er war. In der Freien Stadt Volantis war es Sitte, die Gesichter der Sklaven und Diener zu tätowieren; und so hatte man die Kopfhaut des Jungen vom Hals bis zum Scheitel mit den roten und grünen Rauten des Narrenkostüms verziert. Daher rührte auch sein Name.

»Das arme Geschöpf ist wahnsinnig, leidet Schmerzen und nutzt niemandem mehr, am wenigsten sich selbst«, verkündete der alte Ser Harbert, der Kastellan von Sturmkap in jenen Jahren, mehrmals. »Man würde ihm eine Gnade erweisen, wenn man seinen Kelch mit Mohnblumensaft füllte. Ein schmerzloser Schlaf, und dann hat's ein Ende. Er wür-

de Euch segnen, besäße er nur ausreichend Verstand.« Aber Cressen weigerte sich, und am Ende trug er den Sieg davon. Ob Flickenfratz dieser Sieg Freude bereitere, konnte er nicht einmal heute, so viele Jahre später, mit Gewissheit sagen.

»Die Schatten kommen zum Tanzen, Mylord, zum Tanzen, Mylord, zum Tanzen, Mylord«, sang der Narr, schwenkte den Kopf und ließ die Glocken schallen und bimmeln. *Ding dong, klingelingeling, dong dong.*

»Lord«, krächzte der weiße Rabe. »Lord, Lord, Lord.«

»Ein Narr singt, was er will«, erklärte der Maester seiner besorgten Prinzessin. »Ihr dürft Euch seine Worte nicht zu Herzen nehmen. Morgen wird ihm vermutlich ein anderes Lied einfallen, und dieses hört man womöglich niemals wieder.« *Er singt herrlich in vier Sprachen*, hatte Lord Steffon geschrieben...

Pylos trat durch die Tür. »Maester, verzeiht.«

»Ihr habt den Haferbrei vergessen«, erwiderte Cressen vergnügt. Das sah Pylos gar nicht ähnlich.

»Maester, Ser Davos ist gestern Nacht zurückgekehrt. In der Küche hat man darüber gesprochen. Ich dachte, Ihr würdet es so schnell wie möglich erfahren wollen.«

»Davos ... gestern Nacht, sagt Ihr? Wo steckt er?«

»Beim König. Schon fast die ganze Nacht.«

Es hatte eine Zeit gegeben, in der Lord Stannis ihn geweckt hätte, gleich zu welcher Stunde, damit er ihm mit Rat zur Seite stünde. »Man hätte es mir mitteilen sollen«, beschwerte sich Cressen. »Man hätte mich wecken sollen.« Er befreite seine Finger aus Sharins Griff. »Verzeiht, Mylady, aber ich muss mit Eurem Hohen Vater sprechen. Pylos, gebt mir Euren Arm. In dieser Burg gibt es so viele Stufen, und mir scheint es, jede Nacht würden ein paar hinzugefügt, nur um mich zu ärgern.«

Sharin und Flickenfratz folgten ihnen hinaus, aber das Mädchen wurde bald ungeduldig, weil der alte Mann so langsam dahinschlurftete, und so lief sie voraus, und der Narr

wieselte hinter ihr her, wobei seine Kuhglocken laut klingelten.

Burgen sind keine angenehmen Aufenthaltsorte für den Gebrechlichen, erinnerte sich Cressen, während er die Wendeltreppe des Meerdrachenturms hinabstieg. Er würde Lord Stannis im Saal mit der Bemalten Tafel vorfinden, oben in der Steintrommel, dem zentralen Bergfried, der seinen Namen trug, weil seine uralten Mauern bei Stürmen dröhnten und grollten. Um ihn zu erreichen, musste er die Galerie überqueren, die mittlere und innere Mauer mit ihren wachenden Steinfiguren und den schwarzen Eisentoren passieren, und dann mehr Stufen wieder hinaufsteigen, als Cressen sich vorstellen mochte. Junge Männer nahmen stets zwei Stufen mit einem Schritt; mit den schmerzenden Hüften war jedoch jede einzelne für einen alten Mann eine Folter. Aber Lord Stannis würde es nicht einfallen, zu Cressen zu kommen, und daher fügte er sich der Tortur. Wenigstens stützte Pylos ihn, und dafür war er dankbar.

So schlurften sie über die Galerie und gingen an einer Reihe hoher, gewölbter Fenster entlang, die einen Blick auf den äußeren Bergfried und das Fischerdorf darunter boten. Im Hof übten die Bogenschützen ihre Kunst zu den Befehlen »Auflegen, spannen, Schuss«. Auf den Wehrgängen patrouillierten Wachen und spähten zwischen den dämonischen Steinfiguren hinaus auf das Heer, das draußen lagerte. In der Morgenluft hing der Rauch der Feuer, an denen das Frühstück bereitet wurde, auf das dreitausend Männer unter den Bannern ihrer Lords warteten. Jenseits davon war der Ankerplatz auf dem Meer mit Schiffen überfüllt. Keines der Schiffe, die im letzten halben Jahr in Sichtweite von Drachenstein gelangt waren, hatte die Erlaubnis erhalten, wieder abzulegen. Lord Stannis' *Zorn*, eine Kriegsgaleere mit drei Decks und dreihundert Rudern, wirkte fast klein zwischen den großbäuchigen Galeonen und Koggen um sie herum.

Die Wachen vor der Steintrommel erkannten den Maester

und ließen die kleine Gesellschaft ein. Drinnen sagte Cressen zu Pylos: »Wartet hier. Am besten gehe ich allein zu ihm.«

»Es sind viele Stufen, Maester.«

Cressen lächelte. »Glaubt Ihr, das hätte ich vergessen? Die-se Treppe bin ich schon so oft hinaufgestiegen, dass ich jede einzelne Stufe beim Namen kenne.«

Auf halbem Wege bedauerte er seine Entscheidung. Er musste anhalten, um Atem zu schöpfen und den Schmerz seiner Hüfte zu lindern. Da hörte er Stiefeltritte, und Ser Davos Seewert kam ihm von oben entgegen.

Davos war ein schwächtiger Mann, dem die niedere Geburt deutlich ins einfache Gesicht geschrieben stand. Er hatte einen zerschissenen grünen Umhang um die schmalen Schultern geworfen, der von Salz und Gischt befleckt und von der Sonne ausgebleicht war, darunter trug er ein braunes Wams und eine braune Hose, die der Farbe seiner Augen und seiner Haare entsprachen. An einem Riemen um seinen Hals hing ein abgewetzter Lederbeutel. Sein kleiner Bart war von Grau durchzogen, und die verstümmelte linke Hand hatte er in einem Lederhandschuh verborgen. Als er Cressen bemerkte, blieb er stehen.

»Ser Davos«, grüßte der Maester. »Wann seid Ihr zurückgekehrt?«

»In der Finsternis vor dem Morgengrauen. Meiner Lieblingszeit.« Es hieß, niemand könnte ein Schiff bei Nacht auch nur annähernd so gut steuern wie Davos Kurzhand. Ehe Lord Stannis ihn zum Ritter geschlagen hatte, war er der berühmteste Schmuggler der Sieben Königslande gewesen, und niemand hatte ihn je fassen können.

»Und?«

Der Mann schüttelte den Kopf. »Genau wie Ihr ihn gewarnt habt. Sie werden sich nicht erheben, Maester. Nicht für ihn. Sie lieben ihn nicht.«

Nein, dachte Cressen. Und sie werden ihn niemals lieben. Er ist stark, fähig, gerecht, ja, sogar gerechter, als die Weisheit gebie-

tet ... und dennoch genügt es nicht. Es hat nie genügt. »Habt Ihr mit allen gesprochen?«

»Mit allen? Nein. Nur mit denen, die mich empfangen wollten. Mich mögen sie ebenfalls nicht, diese Hochgeborenen. Für sie werde ich immer nur der Zwiebelritter sein.« Er schloss die linke Hand, und die Stummel der Finger ballten sich zur Faust; Stannis hatte bei allen außer dem Daumen das letzte Glied abgehackt. »Ich habe mit Gulian Swann und dem alten Fünfrosen das Brot gebrochen, und die Tarths haben einem mitternächtlichen Treffen in einem Wäldchen zugestimmt. Die anderen ... also, Beric Dondarrion wird vermisst, manche behaupten, er sei tot, und Lord Caron ist bei Renly. Bryk der Orange von der Regenbogengarde.«

»Die Regenbogengarde?«

»Renly hat eine eigene Königsgarde aufgestellt«, erklärte der einstige Schmuggler, »aber diese sieben tragen kein Weiß. Jeder hat seine eigene Farbe. Loras Tyrell ist ihr Lord Kommandant.«

So etwas sah Renly Baratheon ähnlich; ein neuer Ritterorden mit prächtigen neuen Gewändern, um dies zu verkünden. Schon als Junge hatte Renly leuchtende Farben und teure Stoffe gemocht, und auch seine Spielchen hatte er bereits gern getrieben. »Seht mich an!«, hatte er gerufen, während er durch die Gänge von Sturmkap gelaufen war. »Seht mich an, ich bin ein Drache.« Oder: »Seht mich an, ich bin ein Zauberer, seht mich an, ich bin der Regengott.«

Der verwegene Junge mit dem wilden schwarzen Haar und den lachenden Augen war inzwischen ein erwachsener Mann, einundzwanzig, und noch immer trieb er seine Spielchen. *Seht mich an, ich bin ein König*, dachte Cressen traurig. *Oh, Renly, mein liebes süßes Kind, weißt du eigentlich, was du tust? Und würde es dir etwas ausmachen, wenn du es wüsstest? Sorgt sich außer mir überhaupt jemand um ihn?* »Welche Gründe haben die Lords für ihre Weigerung vorgebracht?«, fragte er Ser Davos.

»Nun, was das angeht, so haben sich manche herausgeredet, andere waren ganz offen, einige haben sich entschuldigt, und ein paar haben schlicht gelogen.« Er zuckte mit den Schultern. »Am Ende sind Worte doch nur Wind.«

»Konntet Ihr ihm keine Hoffnung bringen?«

»Nur falsche Hoffnung, und das tue ich nicht«, erwiderte Davos. »Ich habe ihm die Wahrheit gesagt.«

Maester Cressen erinnerte sich an den Tag, an dem Davos zum Ritter geschlagen worden war, nach der Belagerung von Sturmkap. Lord Stannis und eine kleine Besatzung hatten die Burg fast ein Jahr gegen das große Heer der Lords Tyrell und Rothweyn gehalten. Selbst das Meer bot keinen Ausweg, da es Tag und Nacht von Rothweyns Galeeren unter dem burgunderroten Banner von Arbor überwacht wurde. In Sturmkap hatte man längst die Pferde geschlachtet und gegessen, die Hunde und Katzen waren verschwunden, geblieben waren lediglich Wurzeln und Ratten. Schließlich kam jene Neumondnacht, in der sich die Sterne hinter schwarzen Wolken verbargen. In dieser Finsternis hatte Davos, der Schmuggler, es gewagt, dem Kordon Rothweyns und den Klippen der Sturmbucht zu trotzen. Sein kleines Schiff hatte einen schwarzen Rumpf, schwarze Segel und schwarze Ruder, und der Frachtraum war gefüllt mit Zwiebeln und in Salz gepökeltem Fisch. Obwohl es sehr klein war, hatte es die Besatzung der Burg lange genug am Leben halten können, bis Eddard Stark Sturmkap erreichte und der Belagerung ein Ende setzte.

Lord Stannis hatte Davos mit Ländereien am Zornkap, einer kleinen Burg und den Ehren eines Ritters entlohnt ... doch gleichzeitig hatte er bestimmt, dass der Schmuggler für seine Jahre als Verbrecher mit einem Glied jedes Fingers der linken Hand bezahlen sollte. Davos hatte sich diesem Urteil unter der Bedingung unterworfen, Stannis persönlich müsse das Messer führen; niemand von niedrigerem Range dürfe das Urteil vollstrecken. Der Lord hatte das Hackbeil eines

Metzgers verwendet, um eines saubereren Schnittes willen. Danach hatte Davos für sein neues Haus den Namen Seewert gewählt, und sein Banner bestand aus einem schwarzen Schiff in blassgrauem Feld – mit einer Zwiebel auf dem Segel. Der einstige Schmuggler behauptete stets, Lord Stannis habe ihm einen Gefallen getan, denn jetzt müsste er vier Fingernägel weniger säubern und schneiden.

Nein, dachte Cressen, ein solcher Mann würde keine falschen Hoffnungen wecken, und er würde eine harte Wahrheit auch nicht abmildern. »Ser Davos, die Wahrheit kann ein bitterer Trunk sein, selbst für einen Mann wie Lord Stannis. Er denkt an nichts anderes, als mit seiner ganzen Macht nach Königsmund zurückzukehren, seine Feinde zu besiegen und das für sich zu beanspruchen, was ihm dem Rechte nach zusteht. Aber jetzt ...«

»Wenn er dieses winzige Heer nach Königsmund führt, wird er den Tod finden. Er hat nicht genug Männer. Das habe ich ihm bereits gesagt, doch Ihr kennt seinen Stolz.« Davos hob die Hand, die in dem Handschuh steckte. »Eher wachsen meine Finger nach, als dass dieser Mann zur Vernunft gelangt.«

Der alte Mann seufzte. »Ihr habt getan, was an Euch war zu tun. Nun bleibt mir nur, mit meiner Stimme die Eure zu unterstützen.« Erschöpft setzte er seinen Aufstieg fort.

Lord Stannis' Refugium war ein großer runder Raum mit nackten Steinwänden und vier hohen Fenstern in allen vier Himmelsrichtungen. In der Mitte des Raums stand der Tisch, der dem Saal zu seinem Namen verholfen hatte, eine massive Holzplatte, die noch in den Zeiten vor der Eroberung auf Befehl von Aegon Targaryen angefertigt worden war. Die Bemalte Tafel war fast zwanzig Meter lang, dabei an der breitesten Stelle acht, an der schmalsten nur anderthalb Meter breit. Aegons Tischler hatten sie wie das Land Westeros gestaltet, hatten jede Bucht und jede Halbinsel ausgesägt, bis der Tisch keine einzige gerade Kante mehr aufwies.

Die Sieben Königslande, wie sie zu Aegons Tagen ausgesehen hatten – Flüsse und Berge, Burgen und Städte, Seen und Wälder –, waren auf die Fläche gemalt, die nach wiederholten Firnisanstrichen im Laufe von dreihundert Jahren stark nachgedunkelt war.

In dem Saal gab es nur einen einzigen Stuhl, den man genau dorthin gestellt hatte, wo sich Drachenstein jenseits der Küste von Westeros befand, und von dessen leicht erhöhter Position man einen guten Überblick über den Tisch hatte. In diesem Stuhl saß ein Mann mit enggeschnürtem Lederwams und grober brauner Wollhose. Als Maester Cressen eintrat, sah er auf. »Ich wusste, *Ihr* würdet kommen, alter Mann, ob ich Euch rufe oder nicht.« Seiner Stimme fehlte wie meist jegliche Herzlichkeit.

Stannis Baratheon, Lord von Drachenstein, und von der Götter Gnaden rechtmäßiger Erbe des Eisernen Throns der Sieben Königslande von Westeros, hatte breite Schultern und sehnige Glieder. Das strenge Gesicht und das straffe Fleisch erinnerten an Leder, welches man in der Sonne hatte trocknen lassen, bis es widerstandsfähig wie Stahl war. *Hart* hieß das Wort, das Männer benutzten, wenn sie von Stannis sprachen, und hart war er in der Tat. Obwohl er noch nicht das fünfunddreißigste Lebensjahr erreicht hatte, war von seinem schwarzen Haar nur noch ein dünner Kranz geblieben, der sich dem Schatten einer Krone gleich hinter den Ohren um den Kopf zog. Sein Bruder, der verstorbene König Robert, hatte sich in den letzten Jahren seines Lebens einen Bart stehen lassen. Maester Cressen hatte diese Gesichtszierde niemals gesehen, doch wie man hörte, sollte es sich um ein wildes, dichtes Gestrüpp gehandelt haben. Ganz im Gegensatz dazu trug Stannis seinen Bart sehr kurz. Er lag über seinem kantigen Kinn und den eingefallenen, knöchigen Wangen wie ein blauschwarzer Schatten. Die Augen, die unter den kräftigen Brauen wie offene Wunden klafften, leuchteten wie das dunkle Blau des nächtlichen Meeres. Sein Mund

mochte selbst den komischsten Narren zur Verzweiflung treiben; dieser Mund gehörte zu einer gefurchten Stirn, finsternen Blicken und scharf gebellten Befehlen, und diese starren, dünnen und blassen Lippen hatten vergessen, wie man lächelte, hatten zu lachen niemals verstanden. In manchen Nächten, wenn die Welt still und leise wurde, glaubte Maester Cressen, Lord Stannis' Zähnekirschen durch die halbe Burg zu hören.

»Früher einmal hättet Ihr mich wecken lassen«, erwiderte der alte Mann.

»Früher einmal wart Ihr jung. Jetzt seid Ihr alt und krank und braucht Euren Schlaf.« Seine Worte abzumildern, jemandem zu schmeicheln oder gar zu heucheln, hatte Stannis nie gelernt; er sagte frei heraus, was er dachte, und jene, denen das nicht gefiel, sollten verdammt sein. »Ich dachte mir, Ihr würdet noch bald genug erfahren, was Davos zu berichten hatte. So verhält es sich doch stets, nicht wahr?«

»Ich wäre Euch kaum von Hilfe, wenn es nicht so wäre«, gab Cressen zurück. »Davos habe ich auf der Treppe getroffen.«

»Und er hat Euch alles erzählt, vermute ich? Ich hätte diesem Mann die Zunge gleich mit den Fingern abschneiden sollen.«

»Dann wäre er kaum mehr als Gesandter zu gebrauchen gewesen.«

»Als solcher ist er mir sowieso wenig von Nutzen. Die Sturmlords werden sich nicht für mich erheben. Offenbar mögen sie mich nicht, und die Gerechtigkeit meiner Sache bedeutet ihnen nichts. Die Feiglinge werden in den Mauern ihrer Burgen abwarten, in welche Richtung sich der Wind dreht und wer wahrscheinlich den Sieg davontragen wird. Die Verwegenen haben sich bereits für Renly erklärt. Für *Renly!*« Er spuckte den Namen aus, als hätte er Gift und Galle auf der Zunge.

»Euer Bruder war in den vergangenen dreizehn Jahren der

Herr von Sturmkap. Diese Lords haben ihm die Treue geschworen ...«

»Ihm«, unterbrach Stannis ihn, »obwohl es von Rechts wegen mir zugestanden hätte. Ich habe nie um Drachenstein gebeten. Ich wollte es gar nicht. Diese Burg habe ich nur genommen, weil Roberts Feinde hier saßen und er mir befahl, sie auszurotten. Ich habe seine Flotte aufgebaut und seine Arbeit getan, so gehorsam, wie es einem jüngeren Bruder geziemt, und so sollte sich Renly nun auch mir gegenüber verhalten. Und womit hat Robert es mir gedankt? Er ernennet mich zum Lord von Drachenstein und überlässt *Renly* Sturmkap mitsamt allen Einkünften. Seit dreihundert Jahren gehört Sturmkap dem Haus Baratheon; allein von Rechts wegen hätte es an mich übergehen sollen, nachdem Robert den Eisernen Thron bestiegen hatte.«

Diesen tiefen Groll hegte Stannis seit langem, und in letzter Zeit hatte er eher zugenommen. Hier lag der Kern der Schwäche seines Lords; denn Drachenstein, mochte es auch alt und stark sein, verfügte nur über einige wenige niedere Lehnmänner, deren steinige Inseln so dünn besiedelt waren, dass dort die von Stannis benötigten Krieger kaum auszuheben waren. Selbst mit den Söldnern, die er von jenseits der Meerenge aus den Freien Städten Myr und Lys mitgebracht hatte, war das Heer, das vor den Mauern lagerte, zu klein, um der Macht des Hauses Lennister eine ernsthafte Streitmacht entgegenzusetzen.

»Robert hat Euch Unrecht angetan«, erwiderte Maester Cressen vorsichtig, »doch er hatte gute Gründe dafür. Drachenstein ist seit langem Sitz des Hauses Targaryen. Er brauchte einen starken Mann hier, und Renly war damals noch ein Kind.«

»Und dabei ist es geblieben«, verkündete Stannis voll Ärger mit dröhnender Stimme, die durch den Saal hallte, »ein diebisches Kind ist er, das glaubt, es könne mir die Krone vom Kopf schnappen. Was hat Renly je vollbracht, um einen

Thron zu verdienen? Er sitzt im Rat und scherzt mit Kleinfinger, bei Turnieren legt er seine prachtvolle Rüstung an und lässt sich von Besseren aus dem Sattel stoßen. Damit hat man alles über meinen Bruder Renly gesagt, der tatsächlich glaubt, er solle König sein. Ich frage Euch, warum haben mich die Götter mit *Brüdern* gestraft?«

»Leider kann auch ich Euch die Antwort der Götter nicht mitteilen.«

»In letzter Zeit bleibt Ihr viele Antworten schuldig, scheint mir. Wer ist Renlys Maester? Möglicherweise sollte ich ihn um Antwort bitten, vielleicht gefällt mir sein Rat besser? Was, denkt Ihr, hat dieser Maester gesagt, als mein Bruder beschloss, mir die Krone zu stehlen? Welchen Rat hat Euer Amtsbruder diesem Verräter gegeben, in dessen Adern das gleiche Blut fließt wie in meinen?«

»Es würde mich erstaunen, wenn Lord Renly Rat gesucht hätte, Euer Gnaden.« Der jüngste der drei Söhne Lord Stefons war zu einem verwegenen, aber auch ungestümen Mann herangewachsen, der eher einem plötzlichen Impuls folgte als kalter Berechnung. In dieser und auch in vielerlei anderer Hinsicht ähnelte Renly seinem Bruder Robert und unterschied sich gänzlich von Stannis.

»*Euer Gnaden*«, wiederholte Stannis verbittert. »Ihr verspottet mich, indem Ihr mich wie einen König anredet, und nun, wovon bin ich König? Drachenstein und ein paar Felsen in der Meerenge sind mein ganzes Reich.« Er stieg die Stufen von seinem Stuhl hinunter, stellte sich vor den Tisch, und sein Schatten fiel auf die Mündung des Schwarzwasser und die gemalten Wälder, wo heute Königsmund stand. Brütend betrachtete er das Königreich, welches er für sich beanspruchte, das so nah vor ihm und dennoch in so weiter Ferne lag. »Heute Abend werde ich mit meinen Gefolgsleuten speisen. Celtigar, Velaryon, Bar Emmon; ein armseliger Haufen, aber um die Wahrheit zu sagen, sind sie alles, was mir meine Brüder gelassen haben. Dieser Pirat aus Lys, Sallad-

hor Saan, wird ebenfalls erscheinen und mir vorrechnen, was ich ihm schulde, und Morosh, der Mann aus Myr, wird mich vor den Gezeiten und den Herbststürmen warnen, während Lord Sonnglas mir fromm vom Willen der Sieben erzählen wird. Celtigar wird wissen wollen, welche Sturmlords zu uns stoßen. Velaryon wird drohen, seine Truppe nach Hause zu führen, wenn wir nicht sofort angreifen. Was soll ich ihnen sagen? Was soll ich jetzt tun?«

»Eure wahren Feinde sind die Lennisters, Mylord«, antwortete Maester Cressen. »Daher müsstet Ihr und Euer Bruder Euch um der Sache willen zusammenschließen ...«

»Mit Renly werde ich nicht verhandeln«, entgegnete Stannis in einem Ton, der keinen Widerspruch duldet. »Nicht, solange er sich König nennt.«

»Also nicht mit Renly«, räumte der Maester ein. Sein Lord war starrköpfig und stolz; hatte er erst einen Entschluss gefasst, ließ er sich davon nicht mehr abbringen. »Andere könnten Euch ebenso gut zu Diensten sein. Eddard Starks Sohn wurde zum König des Nordens ausgerufen, und hinter ihm steht die Macht von Winterfell und Schnellwasser.«

»Der Junge ist noch nicht trocken hinter den Ohren«, sagte Stannis, »und zudem ein weiterer falscher König. Soll ich das Auseinanderbrechen des Reiches etwa anerkennen?«

»Gewiss ist ein halbes Königreich besser als gar keines«, gab Cressen zu bedenken, »und wenn Ihr dem Jungen helft, den Tod seines Vaters zu rächen...«

»Aus welchem Grund sollte ich Eddard Stark rächen? Der Mann hat mir nichts bedeutet. Oh, *Robert* hat ihn geliebt, sicher. Liebte ihn wie einen Bruder, ach, wie oft musste ich mir das anhören! *Ich* war sein Bruder, nicht Ned Stark, aber er hat mich stets so behandelt, dass das niemand bemerken konnte. Ich habe Sturmkap für ihn gehalten und musste den Hungertod guter Männer mit ansehen, während Maes Tyrell und Paxter Rothweyn in Sichtweite der Mauer ihre Festgelage abhielten. Hat mir Robert das gedankt? Nein. Er dankte *Stark*,

weil er die Belagerung beendet hat, als wir nur noch Ratten und Rettich zu fressen hatten. Auf Roberts Befehl habe ich eine Flotte gebaut, in seinem Namen habe ich meinen Platz in Drachenstein eingenommen. Hat er je meine Hand ergriffen und gesagt: »*Gut gemacht, Bruder, was sollte ich bloß ohne dich anfangen?*« Nein, er hat mir die Schuld zugeschoben, dass Willem Darry sich mit Viserys und dem Säugling fortstahl, als hätte ich es verhindern können. Fünfzehn Jahre habe ich in seinem Rat gesessen, Jon Arryn geholfen, sein Reich zu regieren, derweil Robert soff und hurte, und hat mich mein Bruder nach Jons Tod zu seiner Hand ernannt? Nein, er ist zu seinem teuren Freund Ned Stark in den Norden galoppiert und hat ihm diese Ehre angeboten. Und keinem von beiden hat es zum Heile gereicht.«

»Mag es sein, wie es will, Mylord«, antwortete Maester Cressen behutsam. »Euch wurde großes Unrecht zugefügt, aber von der Vergangenheit bleibt bloß Staub. Die Zukunft könnt Ihr jedoch nur für Euch gewinnen, wenn Ihr Euch mit den Starks verbündet. Und auch andere kommen in Betracht. Was ist mit Lady Arryn? Wenn die Königin ihren Gemahl ermorden ließ, wird sie gewiss nach Gerechtigkeit für ihn dürsten. Sie hat einen Sohn, Jon Arryns Erben. Wenn Ihr ihm Sharin versprechen würdet ...«

»Der Junge ist schwach und krank«, widersprach Lord Stannis. »Selbst sein Vater hat das gewusst, als er mich bat, ihn als Mündel nach Drachenstein zu holen. Der Pagendienst hätte ihm vielleicht gut getan, aber dieser grässliche Lennister hat Lord Arryn vergiftet, bevor es so weit war, und nun versteckt Lysa Arryn ihn auf Hohenehr. Niemals wird sie sich von dem Jungen trennen, das könnt Ihr mir glauben.«

»Dann müsst Ihr Sharin auf die Ehr schicken«, drängte der Maester. »Drachenstein ist ein freudloses Heim für ein Kind. Mag der Narr sie begleiten, damit sie ein vertrautes Gesicht um sich hat.«

»Vertraut und ebenso schrecklich anzusehen.« Stannis

legte nachdenklich die Stirn in Falten. »Und doch ... vielleicht ist es den Versuch wert ...«

»Muss der rechtmäßige Herr der Sieben Königslande bei Witwen und Usurpatoren um Hilfe betteln?«, fragte die Stimme einer Frau in scharfem Ton.

Maester Cressen drehte sich um und neigte den Kopf. »Mylady«, sagte er, bekümmert, weil er ihren Eintritt nicht bemerkt hatte.

Lord Stannis zog ein mürrisches Gesicht. »Ich bettle nicht. Niemals. Diese Tatsache solltet Ihr nicht vergessen, Weib.«

»Das höre ich nur allzu gern, Mylord.« Lady Selyse war so groß wie ihr Gemahl, hatte einen schlanken Körper und ein schmales Gesicht, abstehende Ohren, eine ausgeprägte Nase und die schwache Andeutung eines Bartes auf der Oberlippe. Täglich zupfte sie die Haare aus und verfluchte sie, und dennoch wuchsen sie immer wieder nach. Ihre Augen waren blass, ihr Mund streng, ihre Stimme eine Peitsche. Im Augenblick ließ sie diese knallen. »Lady Arryn schuldet Euch ihre Treue, und die Starks ebenso, genau wie Euer Bruder Renly und alle anderen. Ihr seid der einzig wahre König. Es würde Euch nicht gut anstehen, sie um das, was Euch von Gottes Gnaden gewährt wurde, anzuflehen oder mit ihnen darüber zu verhandeln.«

Von *Gottes* Gnaden, sagte sie, nicht von *der Götter* Gnaden. Die Rote Frau hatte sie für sich eingenommen, ihr Herz und ihre Seele. Sie hatte sie zur Abkehr sowohl von den alten als auch den neuen Göttern der Sieben Königslande bewogen und sie dazu gebracht, jenen einen zu verehren, den sie den Herrn des Lichts nannten.

»Euer Gott kann seine Gnade behalten«, erwiderte Lord Stannis, der die Leidenschaft seiner Gemahlin für den neuen Glauben nicht teilte. »Ich brauche Schwerter, keinen Segen. Haltet Ihr vielleicht irgendwo eine Armee versteckt, von der Ihr mir noch nichts erzählt habt?« Sein Tonfall verriet keinerlei Zuneigung. Stannis hatte sich in der Gegenwart von Frau-

en immer unbehaglich gefühlt, sogar in der seiner eigenen. Als er nach Königsmund aufgebrochen war und seinen Sitz in Roberts Rat eingenommen hatte, hatte er Selyse mit ihrer Tochter auf Drachenstein zurückgelassen. Briefe hatte er nur selten geschrieben, Besuche waren noch rarer; den ehelichen Pflichten war er nach der Heirat ein oder zwei Mal im Jahr ohne Freude nachgekommen, aber die einstmals ersehnten Söhne waren ihm versagt geblieben.

»Meine Brüder und Onkel und Vettern haben Heere«, erklärte sie ihm. »Das Haus Florent wird sich um Euer Banner scharen.«

»Das Haus Florent kann bestenfalls zweitausend Schwerter ins Feld schicken.« Es hieß, Stannis wisse über die Stärke eines jeden Hauses in den Sieben Königslanden genau Bescheid. »Und Ihr setzt erheblich mehr Vertrauen in Eure Brüder und Onkel als ich, Mylady. Das Land der Florents liegt viel zu nahe an Rosengarten, als dass Euer Hoher Onkel den Zorn von Maes Tyrell riskieren würde.«

»Es gibt noch eine andere Möglichkeit.« Lady Selyse trat an ihn heran. »Seht nur zum Fenster hinaus, Mylord. Dort am Himmel findet Ihr das Zeichen, auf welches Ihr gewartet habt. Rot ist es, rot wie die Flamme, rot wie das lodernde Herz des wahren Gottes. Es ist *sein* Banner – und das Eure! Schaut nur, auf welche Weise es sich, dem heißen Atem eines Drachen gleich, über das Firmament erstreckt, und seid Ihr nicht der Lord von Drachenstein? Es will verkünden, dass Eure Zeit gekommen ist, Euer Gnaden. Dessen dürft Ihr Euch sicher sein. Euch ist vorbestimmt, von diesem öden Felsen in See zu stechen, wie es einst Aegon der Eroberer tat, um so wie er alle hinwegzufegen, die sich Euch entgegenstellen. Sagt nur ein Wort und ergebt Euch der Macht, die der Herr des Lichts verkörpert.«

»Wie viele Schwerter wird der Herr des Lichts mir zur Verfügung stellen?«, verlangte Stannis abermals zu wissen.

»So viele Ihr braucht«, versprach ihm seine Frau. »Die

Schwerter von Sturmkap und Rosengarten zunächst, und mit ihnen all ihre Gefolgsleute.«

»Davos behauptet das Gegenteil«, entgegnete Stannis. »Diese Schwerter haben Renly den Treueid geleistet. Sie lieben meinen bezaubernden jungen Bruder, wie sie einst Robert geliebt haben ... und wie sie mich niemals geliebt haben.«

»Ja«, antwortete sie, »doch sollte Renly sterben ...«

Stannis starrte seine Gemahlin aus zusammengekniffenen Augen an, und schließlich konnte Cressen nicht mehr schweigen. »Das dürft Ihr nicht einmal denken, Euer Gnaden, gleichgültig, welcher Torheiten Renly sich schuldig gemacht hat.«

»*Torheiten*? Ich nenne es Hochverrat.« Stannis kehrte seiner Frau den Rücken zu. »Mein Bruder ist jung und kräftig, und er hat ein riesiges Heer und zudem diese Regenbogenritter um sich versammelt.«

»Melisandre hat in die Flammen geschaut und seinen Tod gesehen.«

Cressen packte das Entsetzen. »Brudermord ... Mylord, das ist die Ausgeburt des *Bösen*, des Unsäglichen ... bitte, hört mich an.«

Lady Selyse richtete den Blick auf ihn. »Und was wollt Ihr ihm sagen, Maester? Wie er ein halbes Königreich erobern kann, wenn er vor den Starks auf die Knie fällt und unsere Tochter an Lysa Arryn verkauft?«

»Ich habe Euren Rat zur Kenntnis genommen, Cressen«, sagte Lord Stannis. »Jetzt werde ich dem ihren lauschen. Ihr seid entlassen.«

Maester Cressen beugte eines seiner steifen Knie. Er spürte Lady Selyses Blick im Rücken, während er durch den großen Saal schlurfte. Am Fuße der Treppe angekommen konnte er sich nur noch mit Mühe aufrecht halten. »Helft mir«, bat er Pylos.

Nachdem Cressen seine Gemächer sicher erreicht hatte, schickte er den jüngeren Mann fort und humpelte erneut auf

seinen Balkon hinaus. Er stellte sich zwischen seine steiner-
nen Freunde und starrte hinaus aufs Meer. Eins von Sallad-
hor Saans Kriegsschiffen schoss an der Burg vorbei, und der
in fröhlichen Farben gestreifte Rumpf schnitt durch das grau-
grüne Wasser, während die Ruder sich hoben und senkten.
Er beobachtete das Schiff, bis es hinter einer Landspitze ver-
schwunden war. *Wenn meine Befürchtungen doch nur genauso
leicht verschwinden könnten.* Hatte er so lange gelebt, um nun
dies zu erdulden?

Wenn ein Maester seine Kette anlegte, begrub er jede Hoff-
nung auf Kinder, und dennoch hatte sich Cressen oft wie
ein Vater gefühlt. Robert, Stannis, Renly ... drei Söhne hatte
er aufgezogen, nachdem das erzürnte Meer Lord Steffon für
sich gefordert hatte. Hatte er seine Aufgabe so schlecht be-
wältigt, dass er jetzt mit ansehen musste, wie einer den an-
deren mordete? Das durfte er nicht zulassen, und er *würde*
es nicht zulassen.

Diese Frau war die Ursache. Nicht Lady Selyse, sondern
die *andere*. Die Rote Frau, so nannten die Diener sie, da sie
ihren Namen nicht auszusprechen wagten. »Ich spreche ih-
ren Namen aus«, erklärte Cressen seinem steinernen Höl-
lenhund. »Melisandre. *Sie*.« Melisandre aus Asshai, Zaubere-
rin, Schattenbinderin und Priesterin von R'hllor, dem Herrn
des Lichts, dem Herz des Feuers, dem Gott von Flamme
und Schatten. Melisandre. Es durfte nicht zugelassen wer-
den, dass sich ihr Wahnsinn über Drachenstein hinaus ver-
breitete.

Nach der Helligkeit des Morgens draußen erschien ihm
seine Kammer düster und dunkel. Mit unsicheren Händen
entzündete der alte Mann eine Kerze und trug sie zu seinem
Arbeitszimmer unter der Treppe zum Rabenschlag, wo sei-
ne Salben, Tränke und Arzneien ordentlich in ihren Regalen
standen. Auf dem untersten Brett fand er hinter einer Reihe
runder Tongefäße mit Balsam eine Phiole aus indigoblauem
Glas, die kaum größer war als sein kleiner Finger. Darin ra-

schelte es, als er sie schüttelte. Cressen blies den Staub fort und trug sie zum Tisch. Er sank in seinen Stuhl, zog den Stöpsel heraus und schüttete den Inhalt aus. Ein Dutzend Kristalle, groß wie Samenkörner, landete auf dem Pergament, das er zuletzt gelesen hatte. Im Licht der Kerze funkelten sie wie Juwelen, so purpurn, dass der Maester dachte, er habe eine solche Farbe nie zuvor wirklich gesehen.

Die Kette um seinen Hals fühlte sich schwer an. Er tippte einen der Kristalle behutsam mit der Fingerspitze an. *Solch ein kleines Ding enthält die Macht über Leben und Tod.* Der Kristall wurde aus einer bestimmten Pflanze hergestellt, die auf den Inseln der Jadesee wuchs, auf der anderen Seite der Welt. Die Blätter mussten getrocknet werden und dann in einem Sud aus Limonen, Zuckerwasser und gewissen seltenen Kräutern von den Sommerinseln eingeweicht werden. Anschließend konnte man die Blätter wegwerfen, und der Sud wurde mit Asche angedickt und kristallisierte aus. Die Prozedur ging langsam vonstatten und war schwierig, die Zutaten waren teuer und schwer zu erlangen. Trotzdem kannten die Alchimisten aus Lys und die Männer ohne Gesicht aus Braavos sie ... und auch die Maester seines Ordens, wenngleich man außerhalb der Mauer der Citadel nicht darüber sprach. Die ganze Welt wusste, dass ein Maester sein silbernes Kettenglied schmiedete, wenn er die Kunst des Heilens erlernte – doch gern vergaß man, dass Männer, die sich aufs Heilen verstanden, ebenfalls zu töten wussten.

Cressen erinnerte sich nicht mehr an den Namen, mit dem die Asshai'i das Kraut bedacht hatten, oder daran, wie die Giftmischer aus Lys den Kristall nannten. In der Citadel hieß er einfach nur der Würger. Man löste ihn in Wein auf, und die Wirkung bestand darin, dass er die Halsmuskeln enger zusammenzog, als jede fremde Hand es vermocht hätte und so die Luftröhre zudrückte. Man sagte, das Gesicht des Opfers laufe ebenso purpurrot an wie der kleine Kristall, der den Tod herbeiführte, aber das Gleiche galt natürlich auch

für einen Mann, der an einem Stück Essen würgte, an dem er sich verschluckt hatte.

Heute Abend würde Lord Stannis mit seinen Gefolgsleuten speisen, mit seiner Hohen Gemahlin ... und der Roten Frau, dieser Melisandre aus Asshai.

Ich muss ein wenig ausruhen, sagte sich Maester Cressen. Bei Einbruch der Dunkelheit werde ich meine ganze Kraft brauchen. Meine Hände dürfen nicht zittern, und mein Mut darf nicht wanken. Es ist eine schreckliche Tat, die ich begehe, und dennoch muss sie vollbracht werden. Falls es wirklich Götter gibt, werden sie mir verzeihen. In letzter Zeit hatte er so schlecht geschlafen. Ein kleiner Schlummer würde ihn für das bevorstehende Gottesurteil wappnen. Müde stolperte er zu seinem Bett. Als er die Augen schloss, konnte er noch immer das Licht des Kometen sehen, der in der Dunkelheit seiner Träume rot und feurig und lebendig leuchtete. *Vielleicht ist es ja mein Komet, dachte er benommen, bevor der Schlaf ihn übermannte. Ein Omen des Blutes, welches Mord voraussagt ... ja ...*

Beim Erwachen war es dunkel, seine Schlafkammer war finster, und jedes Gelenk in seinem Körper schmerzte. Cressen stemmte sich hoch, in seinem Kopf pochte es. Er umklammerte seinen Stock und erhob sich unsicher. *So spät ist es schon, dachte er. Sie haben mich nicht gerufen.* Für gewöhnlich wurde er stets zu den Festen gerufen und nahe bei Lord Stannis am Tisch platziert. Das Gesicht seines Lords tauchte verschwommen vor seinem inneren Auge auf, nicht der Mann, der er heute war, sondern der Junge, der im kalten Schatten stand, derweil die Sonne auf seinen älteren Bruder schien. Was auch immer er tat, Robert kam ihm zuvor und machte es besser. Der arme Junge ... er musste eilen, um *seiner* willen.

Der Maester fand die Kristalle, wo er sie hatte liegen lassen, und sammelte sie von dem Pergament auf. Cressen besaß keinen hohlen Ring, wie man es den Giftmischern von Lys nachsagte, doch in den weiten Ärmel seiner Robe waren

unzählige große und kleine Taschen eingenäht. Er versteckte die Würger in einer davon, riss die Tür auf und rief: »Pylos? Wo seid Ihr?« Da er keine Antwort erhielt, rief er abermals und lauter diesmal: »Pylos, ich brauche Hilfe.« Erneut bekam er keine Antwort. Das war eigentümlich; die Zelle des jungen Maesters befand sich nur eine halbe Wendel der Treppe tiefer, ganz gewiss in Rufweite.

Am Ende schrie Cressen nach den Dienern. »Beeilt euch«, trug er ihnen auf. »Ich habe zu lange geschlafen. Das Festmahl wird inzwischen begonnen haben ... und sie trinken schon ... Man hätte mich wecken sollen.« Was war bloß Maester Pylos widerfahren? Es war ihm ein Rätsel.

Wieder musste er die lange Galerie überqueren. Der Nachtwind wisperte durch die großen Fenster und trug den scharfen Geruch des Meeres heran. Überall auf den Mauern von Drachenstein flackerten Fackeln, auch unten im Lager; an Hunderten Feuern wurde gekocht, und es sah aus, als wäre ein Sternfeld auf die Erde gefallen. Über ihnen leuchtete der Komet rot und böseartig. *Ich bin zu alt und zu weise, um mich vor solchen Dingen zu fürchten*, redete sich der Maester ein.

Die Doppeltür zur Großen Halle war in das Maul eines riesigen Steindrachen eingearbeitet. Hier ließ er die Diener zurück. Es wäre besser, wenn er allein eintrat; auf keinen Fall durfte er gebrechlich wirken. So lehnte er sich schwer auf seinen Stock, stieg die letzten Stufen hinauf und trat durch die Zähne des Drachenmaules. Zwei Wachen öffneten ihm die schweren roten Türflügel und entfesselten Lärm und Licht. Cressen trat in den Schlund des Drachen.

Über das Geklapper von Messern und Tellern und die leisen Tischgespräche hinweg hörte er Flickenfrazt singen: »... zum Tanzen, Mylord, zum Tanzen, Mylord«, wozu er mit seinen Kuhglocken klingelte. Das gleiche schreckliche Lied hatte er heute Morgen gesungen. »*Die Schatten kommen und bleiben, Mylord, und bleiben, Mylord.*« An den unteren Tischen

drängten sich Ritter, Bogenschützen und Söldnerhauptmänner, die Schwarzbrot in Fischeintopf tränkten. Hier hörte man kein lautes Lachen, keine wüsten Rufe, wie sie die Feste anderer Lords herabwürdigten; Lord Stannis erlaubte derlei Spektakel nicht.

Cressen ging weiter auf das erhöhte Podest zu, wo die Lords bei ihrem König saßen. Um Flickenfratz machte er einen weiten Bogen. Der Narr tänzelte und ließ die Schellen klingen und sah und hörte die Ankunft des Maesters nicht. Während Flickenfratz von einem Bein aufs andere hüpfte, stieß er mit Cressen zusammen und schlug dem alten Mann den Stock aus der Hand. Beide suchten fuchtelnd nach Halt und fielen gemeinsam zu Boden, woraufhin sich stürmisches Gelächter erhob. Ohne Zweifel boten sie einen komischen Anblick.

Flickenfratz landete halb auf ihm, und das gescheckte Gesicht drückte sich dicht an Cressens. Beinahe hätte der Narr seinen Blechhelm mit dem Geweih und den Schellen verloren. »Unter dem Meer fällt man nach oben«, verkündete er. »Ja, ja, ja, ha, ha, ha.« Kichernd wälzte sich Flickenfratz von ihm herunter, sprang auf die Füße und setzte seinen Tanz fort.

Der Maester versuchte zu retten, was zu retten war, lächelte schwach und wollte aufstehen, doch ein heftiger Schmerz schoss durch seine Hüfte, und halb fürchtete er bereits, er habe sich den Knochen abermals gebrochen. Starke Hände griffen ihm unter die Arme und zogen ihn auf die Beine. »Danke, Ser«, murmelte er und drehte sich um, weil er wissen wollte, welcher Ritter ihm zu Hilfe geeilt war ...

»Maester«, sagte Lady Melisandre, in deren tiefer Stimme die Musik der Jadesees mitklang. »Ihr solltet besser auf Euch Acht geben.« Wie stets hatte sie sich von Kopf bis Fuß in Rot gewandet, ein langes, lockeres Kleid aus fließender Seide, das hell wie Feuer leuchtete und dessen Ärmel mit Bogenkanten gesäumt waren; durch Schlitze im Mieder schien

dunkler, blutroter Stoff hindurch. Um den Hals trug sie ein rotgoldenes Band, welches enger saß als selbst die Kette eines Maesters und das mit einem einzigen großen Rubin verziert war. Ihr Haar war nicht orange und auch nicht erdbeerfarben wie das gewöhnlicher Rothaariger, sondern glänzte im Licht der Fackeln wie poliertes Kupfer. Sogar ihre Augen waren rot ... doch die Haut war zart und blass, ohne Makel und weiß wie Sahne. Schlank war sie, anmutig, größer als die meisten Ritter, ihre Brüste voll, ihre Taille schmal, ihr Gesicht einem Herzen gleich geformt. Der Blick eines Mannes, der auf sie fiel, würde dort verweilen, selbst der eines Maesters. Viele nannten sie eine Schönheit. Doch sie war nicht schön. Sie war rot, furchtbar und rot.

»Ich ... danke Euch, Mylady.«

»Ein Mann Eures Alters sollte aufpassen, wohin er die Füße setzt«, sagte Melisandre höflich. »Die Nacht ist dunkel und voller Schrecken.«

Er kannte diesen Satz, der aus einem Gebet ihres Glaubens stammte. *Das ist unwichtig, ich habe einen eigenen Glauben.* »Nur Kinder fürchten die Nacht«, erwiderte er. In diesem Moment hörte er Flickenfratz, der sein Lied aufs Neue anstimmte. »*Die Schatten kommen zum Tanzen, Mylord, zum Tanzen, Mylord, zum Tanzen, Mylord.*«

»Was für ein hübsches Rätsel«, sagte Melisandre. »Ein kluger Narr und ein närrischer Weiser.« Sie bückte sich, hob Flickenfratz' Helm auf und setzte ihn Cressen auf den Kopf. Die Kuhschellen klingelten leise, während ihm der Bleicher über die Ohren rutschte. »Eine Krone, die zu Eurer Kette passt, Lord Maester«, verkündete sie. Um ihn herum erhob sich lautes Gelächter.

Cressen presste die Lippen aufeinander und rang seinen Zorn nieder. Sie hielt ihn für schwächlich und hilflos, aber er würde sie eines Besseren belehren, ehe die Nacht vorüber war. Mochte er auch alt sein, so war er dennoch ein Maester der Citadel. »Ich brauche keine Krone außer der Wahr-

heit«, entgegnete er und nahm sich den Narrenhelm vom Kopf.

»In dieser Welt gibt es Wahrheiten, die in Altsass nicht gelehrt werden.« Melisandre drehte sich um, die rote Seide ihres Kleides wirbelte wie ein Strudel, und sie trat an den hohen Tisch zurück, wo König Stannis und seine Königin saßen. Cressen reichte Flickenfraz den gehörnten Blecheimer und wollte ihr folgen.

Maester Pylos saß auf seinem Platz.

Der alte Mann blieb stehen und starrte ihn an. »Maester Pylos«, sagte er schließlich, »Ihr ... habt mich nicht geweckt.«

»Seine Gnaden befahl mir, Euch ruhen zu lassen.« Pylos hatte wenigstens den Anstand zu erröten. »Er sagte mir, Ihr würdet hier nicht gebraucht.«

Cressen ließ den Blick über die schweigenden Ritter und Hauptmänner und Lords schweifen. Lord Celtigar, alt und griesgrämig, trug einen Umhang, der mit roten Krebsen verziert war, die mit Granaten aufgestickt waren. Der stattliche Lord Velaryon hatte meergrüne Seide gewählt, und das weißgoldene Seepferdchen an seinem Hals passte zu seinem langen blonden Haar. Lord Bar Emmon, der plumpe Vierzehnjährige, hatte sich in purpurnen Samt gehüllt, der mit weißem Seehundfell abgesetzt war, Ser Axell Florent wirkte eher bescheiden in Rotbraun und Fuchsfell, der fromme Lord Sonnglas trug Mondsteine um Hals und Handgelenk und Finger, und der Kapitän aus Lys, Sallathor Saan, leuchtete wie ein Sonnenaufgang aus scharlachrotem Satin, Gold und Edelsteinen. Nur Ser Davos hatte ein einfaches Gewand angelegt, ein braunes Wams und einen grünen Wollmantel, und nur Ser Davos hielt seinem Blick voller Mitleid stand.

»Ihr seid zu gebrechlich und verwirrt, um mir noch länger von Nutzen zu sein, alter Mann.« Es klang nach Lord Stannis' Stimme, doch konnte das nicht sein, nein, das konnte einfach nicht sein. »Pylos wird mir von nun an mit seinem Rat

zur Seite stehen. Er betreut die Raben ja bereits, da Ihr nicht mehr in den Schlag hinaufklettern könnt. Ich will schließlich nicht, dass Ihr in meinen Diensten zu Tode stürzt.«

Maester Cressen blinzelte. *Stannis, mein Lord, mein trauriger, verdrossener Junge, du mein Sohn, den ich niemals hatte, das kannst du nicht tun, weißt du denn nicht, wie ich stets für dich gesorgt habe, für dich gelebt habe, dich allem zum Trotz geliebt habe? Ja, ich habe dich geliebt, mehr als Robert und Renly, denn du warst der Ungeliebte, derjenige, welcher der Liebe am meisten bedurfte.* Dennoch erwiderte er lediglich: »Wie Ihr befiehlt, Mylord, aber ... aber ich bin hungrig. Dürfte ich mich an Eurer Tafel niederlassen?« *An deiner Seite, ich gehöre an deine Seite ...*

Ser Davos erhob sich von der Bank. »Ich würde mich geehrt fühlen, wenn der Maester neben mir säße, Euer Gnaden.«

»Wie Ihr wünscht.« Lord Stannis wandte sich ab und sagte etwas zu Melisandre, die sich an seiner rechten Seite niedergelassen hatte, auf dem Platz, der die größte Ehre bedeutete. Lady Selyse saß zu seiner Linken und hatte ein grelles Lächeln aufgesetzt, das blitzte wie ihre Edelsteine.

Zu weit entfernt, dachte Cressen benommen und sah hinüber zu Ser Davos. Zwischen dem vormaligen Schmuggler und der hohen Tafel saß ein halbes Dutzend Vasallen. Ich muss näher an sie herangelangen, wenn ich den Würger in ihren Kelch geben will, doch wie bloß?

Flickenfratz tollte herum, während der Maester um den Tisch herum zu Davos Seewert schlurfte. »Hier essen wir Fisch«, verkündete der Narr glücklich und winkte mit einem Barsch wie mit einem Zepter. »Unter dem Meer frisst der Fisch uns. Ich weiß es, ich weiß es, oh, oh, oh.«

Ser Davos machte Platz auf der Bank. »Heute Nacht sollten wir alle das Narrenkostüm tragen«, sagte er düster, als Cressen sich neben ihm niederließ, »denn unser Unternehmen ist töricht. Die Rote Frau hat in ihren Flammen Siege gesehen, daher will Stannis auf seiner Forderung nach der

Krone beharren, gleichgültig, wie viele Soldaten ihm folgen. Ehe sie fertig ist, werden wir wohl alle mit eigenen Augen gesehen haben, was Flickenfrazt erschaut hat: den Grund des Meeres.«

Cressen schob die Hände in die Ärmel, als fröstele er. Mit den Fingern ertastete er die harten Kristalle in der Wolle.
»Lord Stannis.«

Stannis wandte sich von der Roten Frau ab, doch es war Lady Selyse, die antwortete. »*König* Stannis. Ihr vergesst Euch, Maester.«

»Er ist alt, seine Gedanken schweifen umher«, fuhr der König sie schroff an. »Was gibt es, Cressen? Sprecht nur.«

»Da Ihr entschlossen seid, in See zu stechen, ist es wichtig, dass Ihr mit Lord Stark und Lady Arryn zu einer Übereinkunft gelangt ...«

»Ich werde mit niemandem eine Übereinkunft treffen«, entgegnete Stannis Baratheon.

»Auch das Licht schließt kein Bündnis mit der Dunkelheit.« Lady Selyse ergriff seine Hand.

Lord Stannis nickte. »Die Starks wollen mich meines halben Königreichs berauben, so wie die Lennisters mir meinen Thron und mein eigener Bruder mir die Männer und die Festungen gestohlen haben, die rechtmäßig mir gehören. Sie alle sind Usurpatoren und damit meine Feinde.«

Ich habe ihn verloren, dachte Cressen verzweifelt. Wenn er sich nur auf irgendeine Weise unbemerkt Melisandre nähern könnte ... er brauchte lediglich einen kurzen Augenblick bei ihrem Kelch. »Ihr seid der rechtmäßige Erbe Eures Bruders Robert, der wahre Herr der Sieben Königslande und König der Andalen, der Rhoynar und der Ersten Menschen«, sagte er, »und dennoch dürft Ihr ohne Verbündete nicht hoffen zu obsiegen.«

»Er hat einen Verbündeten«, hielt Lady Selyse dagegen. »R'hllor, den Herrn des Lichts, das Herz des Feuers, den Gott von Flamme und Schatten.«

»Götter geben allenfalls unsichere Verbündete ab«, beharrte der alte Mann, »und *dieser* hat hier keine Macht.«

»Glaubt Ihr?« Der Rubin an Melisandres Hals glühte im Licht auf, als sie den Kopf wandte, und einen Moment lang schien er so hell zu leuchten wie der Komet. »Wenn Ihr solche Torheiten sprecht, solltet Ihr Eure Krone wieder aufsetzen.«

»Ja«, stimmte Lady Selyse zu, »Flickenzatz' Helm. Er steht Euch gut, alter Mann. Setzt ihn wieder auf, ich befehle es.«

»Unter dem Meer trägt niemand Hüte«, sagte Flickenzatz, »Ich weiß es, ich weiß es, oh, oh, oh.«

Lord Stannis' Augen lagen im Schatten seiner schweren Brauen, er hatte die Lippen fest aufeinandergepresst, und sein Unterkiefer mahlte stumm. Er knirschte stets mit den Zähnen, wenn sich der Zorn seiner bemächtigt hatte. »Narr«, knurrte er schließlich, »meine Gemahlin hat es befohlen. Gib Cressen deinen Helm.«

Nein, dachte der alte Maester, das bist nicht du, nein, wahrlich nicht, du warst stets gerecht, stets hart, doch niemals grausam, und nie hast du dich auf Spott verstanden, genauso wenig wie aufs Lachen.

Flickenzatz tanzte heran, seine Kuhglöckchen klingelten, *klingeling, ding ding, klingeling, ding dong*. Der Maester saß schweigend da, während der Narr ihm den gehörnten Eimer aufsetzte. Cressen neigte den Kopf unter dem Gewicht. Die Glöckchen läuteten. »Vielleicht sollte er seine Ratschläge von nun an singend vortragen«, höhnte Lady Selyse.

»Ihr geht zu weit, Weib«, widersprach Lord Stannis. »Er ist ein alter Mann, und er hat mir gute Dienste geleistet.«

Ich werde Euch bis zum letzten Atemzug dienen, mein geliebter Lord, mein armer, einsamer Sohn, dachte Cressen, denn plötzlich sah er seine Chance. Ser Davos' Kelch stand vor ihm und war halb mit rotem Wein gefüllt. Cressen suchte einen Kristall in seinem Ärmel, hielt ihn zwischen Daumen und Zeigefinger und griff nach dem Kelch. *Sicher und geschickt, ich darf*